

Hilde Domin Preis 2023/24 für Bachtyar Ali

Laudatio von Stefan Weidner

Anreden

sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Pfister

lieber Bachtyar Ali

liebe Heidelberger Literaturfreundinnen und -Freunde,

unter den vielen renommierten Preisträgerinnen und Preisträgern des Heidelberger Preises für Literatur im Exil, der nach Hilde Domin benannt ist, musste Bachtyar Ali einen besonders harten und langen Weg zurücklegen, bis er hier vor uns stehen konnte.

Und doch scheint mir, ich sollte es umgekehrt sagen: Unser Weg zu ihm, obwohl weitaus bequemer, dauerte länger. Wir waren es, die verdammt lange brauchten, um Bachtyar Alis monumentales Werk zu entdecken; bis wir in der Lage waren, es wert zu schätzen; bis uns klar wurde, welche Ehre es für *uns* sein würde, ihn zu ehren!

Um den langen Weg Bachtyar Alis ins literarische Deutschland verständlich zu machen, erlauben sie mir, zu erzählen, wie ich selbst von ihm erfahren habe. Der Hilde Domin-Preis hat damit zu tun. Drei der Preisträger habe ich persönlich näher kennengelernt: Said, Abbas Khider, und Sherko Fatah. Zusammen mit Sherko Fatah bin ich 2014 nach Irakisch-Kurdistan gefahren. Das war die Reise, auf der ich den Namen Bachtyar Ali zum ersten Mal hörte.

Es geschah, als ich dort mit den kurdischen Freunden eine Buchhandlung betrat. Mein Blick fiel auf eine Gesamtausgabe mit zwölf gebundenen, zu einer Kassette zusammengestellten Büchern. Es waren die Romane von Bachtyar Ali. In den nächsten Tagen erfuhr ich mehr über ihn: Dass er bei vielen Kurden offenbar eine Art Kultstatus genoss; dass er seit Jahren in Köln im Exil lebe; und dass er vom Verkauf seiner Bücher in Kurdistan in Deutschland leben könne. Warum kannte niemand in Deutschland Bachtyar Ali, außer natürlich den Kurden? Warum

kannte ich ihn nicht, obwohl er viele Jahre in der selben Stadt gelebt hat wie ich, in der Geburtsstadt von Hilde Domin?

Die eben erwähnten drei Freunde, die den Domin-Preis bekommen haben, schreiben auf Deutsch. Die Sprache, die Bachtyar Ali schreibt, zu deren führenden Autoren er zählt, ist das östliche Kurdisch mit dem Namen Sorani. Sorani wird, anders als das westkurdische Kurmandschi, das in der Türkei und Syrien verbreitet ist, mit arabischen Buchstaben geschrieben und von circa zwölf Millionen Sprechern vor allem im Nordirak und in den angrenzenden Gebieten Irans gesprochen. Zwölf Millionen, das sind doppelt so viele Menschen wie die Zahl derer, die Dänisch oder Norwegisch und ungefähr so viele wie Schwedisch oder Ungarisch sprechen – genug also, um eine bedeutende Literatursprache hervorzubringen.

Sorani *ist* mittlerweile eine bedeutende Literatursprache, und zwar dank der Entscheidung Bachtyar Alis und vieler anderer Autoren, in ihrer Muttersprache zu schreiben. Diese Entscheidung bedeutete zunächst eine Abkopplung vom internationalen Buchmarkt. Bachtyar Ali erzählt in einem seiner Bücher einen Witz, in dem ein Kurde vorkommt, der einen Brief an Gott schreibt. Die Antwort aus dem Himmel lautet: „Niemand versteht hier Kurdisch. Bitte schreiben Sie nochmals auf Arabisch.“¹ Gott hätte auch sagen können: Bitte schreiben Sie nochmals auf Deutsch!

Genau das ist inzwischen geschehen. Denn die Rückwendung auf die unter dem Diktator Saddam Hussain verbotene Muttersprache hat unter kurdischen Lesern eine so große Begeisterung ausgelöst, dass Bachtyars Bücher schließlich sogar ins Deutsche übersetzt wurden. Es waren seine kurdischen Landsleute, die ihn zuerst übersetzt und seine Entdeckung dem deutschsprachigen Publikum ermöglicht haben.

Ihre Begeisterung für den Autor beruht freilich nicht nur auf der Sprache, sondern auch auf den Geschichten, die Bachtyar Ali erzählt. Und diese Geschichten wiederum sind keine orientalischen Märchen, sondern beruhen auf *der* Geschichte.

Nach dem Ersten Weltkrieg bekamen die Kurden keinen eigenen Staat. Ihr Siedlungsgebiet erstreckte sich fortan von der Türkei über Syrien und den Irak bis

¹ Bachtyar Ali: Das Lächeln des Diktators, S. 38.

nach Iran. Sie waren eine von allen diesen Staaten verfolgte Minderheit. Das Schicksal der irakischen Kurden war das tragischste. Mit Beginn des iranischen-irakischen Krieges Anfang der achtziger Jahre gerieten die Kurden zwischen die Fronten. Die Stimmung jener Jahre wird in vielen Romanen von Bachtyar Ali geschildert, etwa in „Die Stadt der weißen Musiker“ oder in dem berühmten kurzen Roman „Mein Onkel, den der Wind mitnahm“.

Ende der achtziger Jahre kam es unter Saddams Herrschaft zu Massenvertreibungen und zu einem Genozid unter dem Einsatz von Chemiewaffen. Erst als nach dem Kuwait-Krieg von 1991 die USA eine Flugverbotszone im Nord-Irak errichteten, konnten sich die irakischen Kurden von der eisernen Hand Bagdads befreien. Damit endete ihre Leidensgeschichte jedoch nicht. Denn nun brach ein innerkurdischer Bürgerkrieg aus. Bachtyar Ali hat ihn in seinem Roman „Der letzte Granatapfel“ geschildert.

Wie wir wissen, sind der Irak und Irakisch-Kurdistan seither nicht zur Ruhe gekommen. Es waren die irakischen Kurden, die in vorderster Front gegen den sogenannten ‚Islamischen Staat‘ gekämpft haben. Bis heute ist das Verhältnis der Autonomen Region Kurdistan zur Zentralmacht in Bagdad ungeklärt und voller Spannungen. Bachtyar Ali kann das Land seiner Herkunft inzwischen immerhin besuchen; auch wenn es zum Leben zu unsicher ist.

Was für Bachtyar Ali aber ein Exil darstellt, ist für seine deutschen Leserinnen und Leser ein Geschenk. Mit seinen Büchern wird nicht nur die kurdische Literatur selbst, sondern auch das Land und die Geschichte Kurdistans zu einem Teil unserer inneren Landschaften, und die kurdischen Menschen erschließen sich uns emotional. Das ist eine ungeheure Bereicherung. Es kann nicht genügen, immer nur die eigenen Befindlichkeiten, Stimmungen und Probleme zu bespielen. Es kann nicht genügen, stets nur die selbstgemachten Erfahrungen zu reflektieren und wiederzukäuen. Wäre es so, könnte das Geschäft der Literatur tatsächlich bald die künstliche Intelligenz betreiben.

Nein, wir brauchen die Bereicherung gerade aus dem Unbekannten, aus den vernachlässigten und vergessenen Sprachen, Regionen, Lebensläufen, Historien. Eine solche, auf den ersten, oberflächlichen Blick „fremde“ Literatur, die aus den gewohnten Schemata, aus der, sagen wir, potentiellen „KI-Haftigkeit“ hinausfällt, ist nicht nur ein Schutz vor dem Verlust von Welthaltigkeit und vor emotionaler

Verkümmern; sondern auch vor Ideologie und Mainstreaming, Anpassung und Gleichschaltung.

Dieser Aspekt in Bachtyar Alis Werk entspricht einem Anliegen auch von Hilde Domin.² Auch sie würde sagen: Damit der Mensch sich gegen Ideologie, gegen Propaganda, gegen Manipulation durch die Macht, durch missbrauchte, verdrehte, manipulierte Sprache und schließlich durch soziale Zwänge wehren kann, braucht er die Literatur, braucht er die emotionale und intellektuelle Erweiterung und Freiheit, die Literatur bieten kann; die insbesondere fremde, unerwartete, unerhörte, unentdeckte Literatur bietet.

Vor diesem Hintergrund kann ich mir keine bessere Empfehlung für Bachtyar Ali und seine Bücher denken, als dass er in Deutschland ausgerechnet die beiden Literaturpreise bekommen hat, die nach zwei der wichtigsten jüdischen Dichterinnen deutscher Sprache benannt sind, den Nelly Sachs-Preis in Dortmund 2017 und heute den Hilde Domin-Preis hier in Heidelberg.

Lesen wir Bachtyar Alis Bücher und gratulieren ihm!

² vgl. z.B. ihren Essay: Wozu Lyrik heute (1968) in: Hilde Domin: Abel Steh auf. Gedichte, Prosa, Theorie. Hrsg von Gerhard Mahr. Reclam Verlag, Stuttgart 2008, S. 75